



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Politiker der Zukunft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Politiker der Zukunft.

1.

Rußland und das Germanenthum, von Bruno Bauer.

Bei der Windstille, die jetzt in der Politik herrscht, und die es auch dem leidenschaftlichsten Politiker unmöglich macht, an die unmittelbare Ausführung seiner Ideen zu denken, ist es sehr natürlich, daß von allen Seiten Propheten aufstehen, die sich mit der Zukunft beschäftigen, und die um so kühner und zuversichtlicher in ihren Zumuthungen an die Wirklichkeit sind, je weiter sie die Zeit hinauschieben, in welcher dieselben in's Leben treten sollen. Da in der letzten Zeit fast alle Entwürfe der schon bestehenden politischen Parteien gescheitert sind, so ist es eben so natürlich, daß diese Propheten mit einer ziemlich unverhohlenen Geringschätzung auf die „verbrauchten“ Staatsmänner herabblicken. Indem sie ihr eigenes System mit den letzten Entwürfen dieser besiegten Parteien zusammenstellen, an denen sie nur die negative Seite sehen, weil sie nur diese aufsuchen, gelangen sie leicht zu der Ueberzeugung, daß ihre Ideen, die von diesen bestimmten Fehlern frei sind, nicht bloß das allgemeine Heil der Menschheit zur nothwendigen Folge haben müßten, sondern auch, daß sie etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes enthalten. In dem letzteren Punkt ist die Selbsttäuschung schwer zu vermeiden, denn über den Ursprung seiner Gedanken wird man sich nicht leicht bewußt. Es würde übrigens im Ganzen auch wenig darauf ankommen, denn wenn eine Idee nur fruchtbar auf die Gegenwart einwirken kann, so ist es gleichgültig, ob sie aus der Reminiscenz, oder aus eigenem Nachdenken entspringt. Aber in einem anderen Punkt ist die Selbsttäuschung gefährlicher. Bei der praktischen Richtung, die überhaupt die Zeit genommen hat, wenden auch diese Politiker der Zukunft in der Regel ihre Aufmerksamkeit auf das Praktische, und tadeln an den „verbrauchten“ Politikern vorzugsweise, daß sie unpraktisch gewesen seien, daß, statt der Wirklichkeit, ihnen ein einseitiges unbestimmtes Ideal vorge-

schwebt habe. Aber in der Regel begegnet es diesen Praktikern, daß sie zwar eine einzelne Seite des wirklichen Lebens, die von ihren Vorgängern vernachlässigt ist, richtig herausfinden, daß sie aber dann mit eigenstünniger Befangenheit an dieser einen Seite der Wirklichkeit festhalten, wie die Idealisten an ihrer Idee, und daß sie die andern Seiten des Lebens übersehen. In der Praxis gleicht sich eine solche Einseitigkeit wenigstens theilweise aus, denn jede wirkliche Thätigkeit stößt nach allen Seiten hin auf Hindernisse, die sich ihr unmittelbar fühlbar machen, und über die sie sich also nicht täuschen kann. Bei dem Entwurf eines Systems dagegen kann man ohne Mühe von allen Schwierigkeiten abstrahiren, und daher kommt es, daß gerade diejenigen Theoretiker am wenigsten von der Unausführbarkeit ihres Systems zu überzeugen sind, die ihre Theorie auf einen angeblich praktischen Gedanken gegründet haben, und daß diese Beschränkung in einen einzelnen Gedanken sogar zum Fanatismus führt. Daraus ist es ferner zu erklären, daß Männer von hellem Kopf und edlem Gefühl sich zu Vertheidigern der sinnlosesten politischen Abstractionen hergeben, des Bonapartismus, der Volkssouverainetät oder gar des Feudalstaats.

Einen unmittelbaren Schaden können solche Theorien nicht anrichten, weil vorläufig kein Feld vorhanden ist, auf dem ihnen eine Entwicklung verstattet wäre, und weil in einer Zeit, wo wirkliche Leidenschaften in's Spiel kommen, die kleinliche Zurechtmacherei eines Möglichkeitsystems augenblicklich in Vergessenheit geräth. Im Gegentheil könnten wir zufrieden sein, daß in den Regionen, die am fruchtbarsten in der Erzeugung solcher Systeme sind, nämlich in der Demokratie und der äußersten Reaction, eine Bewegung der Geister stattfindet die wenigstens die hohlst und leersten unter den herkömmlichen Redensarten beseitigt.

Es ist in den meisten dieser neuen Versuche eine gewisse relative Vernunft vorhanden, die nur leicht in Rechnungsfehler verfällt, während in dem Radicalismus der früheren Jahre sich theils die reine Unvernunft, theils die bloße Leidenschaft geltend machte. Dennoch ist es nöthig, ein wachsam Auge auf diese Bewegung zu richten. Denn in der allgemeinen und wahrlich sehr gerechtfertigten Verstimmung, die sich jetzt über Deutschland ausgebreitet hat, in der bitteren Enttäuschung, die auf alle Illusionen gefolgt ist, fühlt sich jeder Einzelne nur zu geneigt, nach dem ersten besten Mittel zu greifen, das ihm ein unternehmender Charlatan darreicht, wenn es nur etwas Neues ist. Und das hat wenigstens die üble Folge, daß die alten Principien und Traditionen sich verrücken, und daß wieder eine Desorganisation eintritt, die uns bei jedem neuen Ereigniß eben so rathlos läßt, wie im Jahre 1848.

Mit dem ersten unter diesen neuen Propheten haben wir schon öfters Gelegenheit gehabt, uns zu beschäftigen. Bruno Bauer ist in der Entwicklung seiner souverainen Kritik jetzt in ein Stadium eingetreten, das bei der Gravität seines We-

sens einen unendlich komischen Eindruck macht. In seinen früheren Schriften, die sich mit der Politik des Tages beschäftigten, suchte er nachzuweisen, daß sämtliche Bewegungen der letzten Jahre in Deutschland scheitern mußten, weil sie principlos waren, und daß sie principlos sein mußten, weil es keine fruchtbaren Principien für Deutschland mehr giebt, weil das deutsche Leben sich vollständig erschöpft hat und in die traurigste Stagnation versunken ist. Er hatte in der Entwicklung dieser nicht sehr schmeichelhaften Ansichten viel Scharfsinn aufgewendet, er hatte viele faule Flecke der Gegenwart glücklich getroffen, und sich eigentlich nur darin getäuscht, daß er den Gegenstand, mit dem er selber und der nächste Kreis seines Umgangs sich gerade beschäftigte, fälschlich mit dem deutschen Leben identificirte. Nach seiner Ansicht ging ganz Deutschland zuerst in Theologie, dann in philosophischen Radicalismus, dann in lichtfreundliche Gemüthlichkeit, und endlich in politische Kannengießerei auf; während es doch nur ein bestimmter Theil des Publicums war, namentlich des Berliner Publicums, der sich gleich ihm ausschließlich mit diesen Gegenständen beschäftigte, und während im Uebrigen das deutsche Leben seine Kräfte ruhig und zum Theil mit glänzendem Erfolg weiter entwickelte. Es ist unbegreiflich, wie eine geistig so wohl angelegte und wenigstens zum Theil auch so gebildete Natur sich durch einseitige Gesichtspunkte so vollständig die Anschauung der Wirklichkeit verrücken konnte. Bruno Bauer sah im ganzen deutschen Volk die Herrschaft der Abstractionen, der Ideale, der Phrasen, und aus dieser Herrschaft leitete er die Unfähigkeit des Volkes her, sich selber zu bestimmen. Und doch ist gerade das Gegentheil der Fall, und nur die ausschließliche Beschäftigung mit der theologischen und belletristischen Tagesliteratur macht es erklärlich, wie man es übersehen kann, daß gerade im gegenwärtigen Augenblick in der großen Masse des Volks die materiellen Interessen weit über die Abstractionen und Ideale hinausgehen, und daß die Revolution nur darum scheiterte, weil sie diese Interessen nicht in Bewegung zu setzen verstand, ihnen vielmehr feindlich gegenüber trat. Bruno Bauer hat mit seiner gesammten Kritik nicht das deutsche Volk, sondern nur seine sogenannten literarischen Wortführer getroffen.

Abgesehen von diesem Irrthum, in dem übrigens der größere Theil unserer Schriftsteller, namentlich der belletristischen, befangen ist, und den sie daher bei dem souverainen Kritiker nicht widerlegen konnten, mußte zweierlei bei dieser eigenthümlichen Geschichtsphilosophie in Erstaunen setzen. Einmal nämlich traf der Bannfluch des Kritikers nicht blos die Gegenwart, sondern die gesammte Weltgeschichte. Denn nach seiner Ansicht beginnt die eigentliche Entwicklung der Menschheit erst mit dem 18. Jahrhundert, mit dem Zeitalter der Aufklärung: was diesem vorausging, war unterschiedlose Nacht; die ersten Zuckungen des Freiheitsgefühls in Deutschland im vorigen Jahrhundert waren ebenfalls krankhafte, in ihrer Erscheinung häßliche Zuckungen ohne Zweck und ohne Bewußtsein,

— und nun sollte die Gegenwart bereits ein abgelebtes, stumpfes, hoffnungsloses Greisenalter darstellen! Eine so schwarze Anschauung von der Welt mußte eigentlich einen sehr melancholischen Eindruck machen, und die lachende Mephistopheles-Maske, die der Kritiker aufsteckte, um seinen Weltchmerz und seine Sentimentalität zu verbergen, konnte nur diejenigen täuschen, die mit ihm an den gleichen Voraussetzungen befangen waren. Bruno Bauer hatte mit dem an sich sehr löblichen Vorsatz angefangen, in seiner Kritik gesinnungslos zu sein, d. h. den Wünschen und Hoffnungen seines Herzens keinen Einfluß auf die Operationen seines Verstandes zu verstaten. Er hatte daraus allmählig die Idee abstrahirt, die Kritik sei der Triumph des Verstandes über das Gemüth, während doch in der Wirklichkeit der Verstand leer ist, ohne den Inhalt, den ihm das Gemüth zuführt. Mit einer voraussetzungslosen Kritik ist also in der Regel eine arge Selbsttäuschung verknüpft: der Kritiker geht eigentlich nur von der Absicht aus, nicht zu erschrecken, wenn die Resultate seines Verstandes mit den Voraussetzungen seines Gemüths in Widerspruch stehen; aber er läßt sich sehr bald verleiten, mit den Operationen seines Verstandes gerade das aufzusuchen, was ihm sein Gemüth als häßlich und abscheulich bezeichnet. Es ist das auch eine Weltanschauung, aber im strengsten Sinne des Wortes eine verkehrte.

Ein zweiter Umstand, der das Befremdliche jener Kritik erhöhte, war die vollständige Unklarheit darüber, wie sich Bruno Bauer eigentlich die weitere Entwicklung der Zukunft dachte. Denn der Gedanke der allgemeinen Verwesung war doch ein viel zu dürftiger und unbestimmter, als daß man eine wirkliche Vorstellung damit hätte verknüpfen können. Diesem Uebelstande ist nun abgeholfen. Deutschland ist nicht dazu bestimmt, fruchtlos in der Weltgeschichte unterzugehen: es hat den Beruf des Düngers. Der lebenskräftige russische Staat ist dazu berufen, der Träger der nächsten Culturentwicklung der Menschheit zu werden, und Deutschland mit seiner stehenden, greisenhaften, aber immerhin sehr inhaltreichen Kultur soll die Ehre haben, in dieses Reich der Zukunft aufzugehen, und durch seinen Verwesungsproceß die starren Elemente desselben in Gährung zu bringen. Es ist das eine Ansicht, die ein Prophet so gut aufstellen kann wie irgend eine andere, und in der beiläufig der Prophet Bruno Bauer mit einem andern Propheten, dem Herrn v. Laffaux in München, dem Ultramontanen, im Wesentlichen übereinstimmt. Das Wunderliche bei der Sache ist nur, daß die Aussicht in diese Zukunft, die doch nach unsern gewöhnlichen Begriffen nicht sehr erfreulich ist, unsern Kritiker mit einem gewissen Behagen erfüllt, daß der Stolz über den neuen Triumph, den sein Verstand über sein Gefühl davongetragen hat, ihn vollständig vergessen läßt, daß wir oder unsere Kinder diese glorreiche Stellung in der Weltgeschichte mit einigen unerquicklichen Neben Umständen, der Knete, Sibirien u. s. w. würden bezahlen müssen. Es liegt in diesem Stoicismus eine

Depravirung des Gefühls, über die wir erschrecken würden, wenn das Ganze nicht einen so unaussprechlich komischen Eindruck machte.

Ob es irgend in einer fernen Zukunft möglich ist, daß Deutschland von Rußland erobert wird, das zu entscheiden, sind wir nicht Propheten genug. Vorläufig ist die Wahrscheinlichkeit nicht groß. Die Streitkräfte Rußlands, so sehr wir sie respectiren, reichen doch nicht aus, um einen Angriffskrieg zu unternehmen, wo nicht bloß die deutschen Heere, sondern das gesammte Europa auf der andern Seite stehen würde. Wie dem aber auch sei, die Russen sind jedenfalls nicht zum Träger einer neuen Culturperiode bestimmt. Sie sind nicht eine rohe urkräftige Nation ohne geschichtliche Entwicklung, wie die Germanen zur Zeit des römischen Kaiserreichs, sondern eine stumpfe, unproductive Nation, in der eine bereits tausendjährige Geschichte noch nicht den geringsten Fortschritt hervorgerufen hat. Alle Culturmomente Rußlands sind nicht bloß aus der Fremde entlehnt, sondern dem Volk noch immer fremd geblieben; was sich in den höhern Kreisen als Cultur gebährdet, ist entweder bloß äußerlicher Firniß, oder bereits eine so grenzenlose Fäulniß, daß wir in Deutschland, Gott sei Dank, noch keinen Begriff davon haben. Stumpfe Gemüthlichkeit auf der einen, ein wildes Raffinement der Phantaste und der Sinnlichkeit auf der andern Seite, das sind die beiden Culturmomente Rußlands, und nehmen wir noch dazu den Mangel an allen festen sittlichen Bestimmungen, eine Religion, die der Entwicklung ganz unfähig ist, und doch die unteren Schichten des Volks auf das unbedingtste beherrscht; eine schrankenlose willkürliche Gewalt, die ihren unheimlichen Einfluß bis in die kleinsten Beziehungen des Privatlebens ausdehnt, und ein schaamloses, zur Gewohnheit verhärtetes System des gegenseitigen Betruges; — aus diesen Elementen kann niemals das Reich der Zukunft hervorgehen.

2.

Frankreich, seine Elemente und ihre Entwicklung. Mit einer Einleitung über Form und Freiheit in der Geschichte. Von Gustav Diezel. (Stuttgart, Göpel).

Wir haben das frühere Werk desselben Verfassers: „Deutschland und die abendländische Civilisation“, in unserer Besprechung nur als eine Partei-Polemik der schlimmsten Art betrachten können, weil der Ton, der in demselben herrschte, in einer anständigen Gesellschaft nicht geduldet werden darf, und weil der politische Inhalt der neuen Reformvorschläge keineswegs geeignet war, einen solchen Ton zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. In der neuen Schrift kommt Herr Diezel auf seine alten Theorien zurück, läßt aber die Ungezogenheiten weg, mit denen er sie früher würzte. Das ist ein unbestreitbares Verdienst, und verpflichtet uns unsrerseits, mit Beseitigung des Parteistandpunctes näher auf den eigentlichen Inhalt einzugehen.

Seine „philosophische“ Construction der Geschichte ist im Ganzen in einer aner kennenswerthen Absicht geschrieben. Der Verfasser will die deutsche Fortschrittspartei — um einen allgemeinen Namen für ihre zum Theil sehr verschiedenen Fractionen zu wählen — von der falschen Bahn ablenken, in welche sie durch die blinde Nachbetung der neueren französischen Staatsentwicklung gerathen ist, und die chimärischen und schädlichen Hoffnungen zerstreuen, welche Viele in ihr für die Zukunft Deutschlands noch gegenwärtig auf die in Frankreich zu erwartenden Catastrophen setzen. Dies Bestreben ist sicher zu loben, aber Herr Diezel täuscht sich, wenn er glaubt, daß, die unheilbare, ultrademokratische Faction ausgenommen, die von ihm bekämpften Irthümer überhaupt noch so zahlreich verbreitet sind. Die Constitutionellen haben schon seit der Februarrevolution aufgehört, ihre politischen Vorbilder in Frankreich zu suchen, und die gemäßigte Demokratie scheint nach dem Decemberstaatsstreich gleichfalls in ihren Sympathien für das französische Wesen erkaltet zu sein. Die tiefen Gebrechen des ehemaligen französischen Constitutionalismus sind durch seinen kläglichen Ausgang sehr einleuchtend demonstriert worden und noch schlagender die Verkehrtheit der republikanischen Staatsform in Frankreich, und allgemein wendet sich jetzt der Blick auf die großen Beispiele eines gesunden Staatslebens in den uns stammverwandten Nationen von England und Nordamerika. Die bessere politische Einsicht der Gegenwart hat den Formalismus der französisch-constitutionellen Schablone bereits überwunden. Immerhin würden wir jedem unsern Beifall schenken, der auf diesem Wege rüstig weiterzuschaffen sich zur Aufgabe stellt. Nur darf es nicht auf Kosten der historischen Wahrheit und eines richtigen politischen Urtheils geschehen, und die besten Absichten geben noch keinen Freibrief für die Verbreitung irriger und confuser Begriffe.

Das in Rede stehende Buch des Herrn Diezel, obwol es mit einer nicht geringen Präntension des überlegenen historischen Tiefblicks austritt, leidet nun wesentlich an dem Gebrechen, daß es nicht neu, insofern es wahr, und nicht wahr, insofern es neu ist. Der Verfasser stellt sich die Aufgabe einer Construction der französischen Geschichte, der er als Grundlage und Einleitung eine gedrängte Construction der Geschichte der alten Welt vorangehen läßt. Der Gang der von ihm aufgestellten Entwicklung ist, daß die alten Völker untergingen, weil ihr Staatsleben nicht auf der individuellen Freiheit und der Arbeit, sondern auf Staatsabsolutismus, Eroberung, Sclaventhum und Ausbeutung des Staates zu Gunsten der herrschenden Klasse begründet war, daß der Staatsabsolutismus endlich in dem römischen Imperatorenreich, das den ganzen Bereich der antiken Cultur umfaßte, seinen Gipfel erreichte und den völligen politischen Tod der alten Welt zur Folge hatte. Diese abgestorbene Völkergruppe, der selbst das Christenthum nicht neues Leben hatte einhauchen können, sondern selbst dem allgemeinen Verwesungsproceß anheimgefallen war, wurde nun neu belebt durch die Eroberung seitens

der germanischen Stämme, welche die lebendige Idee des zum kirchlichen Formenwesen erstarrten Christenthums in sich aufnahmen und in den unterworfenen, von romanisirten Bevölkerungen bewohnten Gebieten neue staatliche Gemeinschaften herstellten, die auf dem Princip der Freiheit und Berechtigung des Individuums, in welchem die Eigenthümlichkeit der Germanen besteht, beruhten. In Frankreich bildete das Celto-Romanenthum die Unterlage des von den siegreichen Germanen errichteten Staatswesens. Die alten celtischen Urbewohner waren ein halbes Jahrtausend früher der römischen Eroberung unterlegen und Sieger und Besiegte, die trotz aller sonstigen Verschiedenheiten übereinstrafen in den oben bezeichneten politischen Eigenschaften der alten Völker, hatten sich im Laufe der Zeit zum großen Theil, besonders in den höhern celtischen Klassen, mit einander verschmolzen. Es beginnt nun jener lange Entwicklungsproceß der französischen Nation, der erst in unsern Tagen zu seinem Abschluß gediehen ist. Derselbe bewegt sich ausschließlich zwischen den gegenüberstehenden Polen des Celto-Romanenthums und des Germanenthums. Der siegreiche, barbarische Stamm wurde, wie das stets der Fall ist, von dem unterworfenen, cultivirteren Volke allmählich absorbiert. Die verschiedenen Revolutionen und Reactionen dieses dreizehnhundertjährigen Proceßes bilden den Verlauf der französischen Geschichte, welche schließlich auf der gänzlichen Ausscheidung des Germanenthums und dem völligen Siege seines gegnerischen Elementes angelangt ist. Da mit dem Zurückweichen des germanischen und dem Vordringen des celtoromanischen Bestandtheils, gemäß der vorher gegebenen Definition, natürlich der Fortschritt der Staatsallmacht, die Verringerung der Freiheit und Selbständigkeit des Individuums Hand in Hand geht, da durch die Revolution von 1789, welche mit der germanischen Dynastie die letzten germanischen Eigenthümlichkeiten beseitigte, die Uniformirung des Staatswesens, der völlig ausgeprägte Staatsabsolutismus ihre Spitze erreicht haben, so ist Frankreich in jene Stagnation getreten, in welche die römische Welt mit den Imperatoren verfiel, es ist angelangt am Ende seiner Geschichte im eigentlichen Sinne, es ist ein politisch tochter Körper. — Dies ist die kurzgefaßte Uebersicht der Diesel'schen Construction und das Verdict, worauf sie schließlich hinausläuft — falls nicht, wie wir zu glauben geneigt sind, das Verdict der Construction bereits vorhergegangen war —, das übrigens in einer Schlußbemerkung zu unserer Uebersetzung mit allerhand Vorbehalten und Möglichkeiten amendirt wird, auf die wir noch zurückkommen werden.

Wir müßten der Diesel'schen Darstellung auf Schritt und Tritt nachgehen und in Folge dessen ein Buch von dem Umfange des seinigen schreiben, wollten wir die unzähligen, einzelnen Irrthümer, die Verrenkungen der Geschichte, die schiefen und unhaltbaren Parallelen, die ungenaue Auffassung der Thatsachen, sämmtlich nachweisen, die darin enthalten sind. Wir müssen uns begnügen, den Grundirrtum darzulegen, dem sie alle entspringen, und einige der crassesten

Beispiele zum Belege anzuführen. Wir sehen hierbei von der Construction der alten Geschichte ganz ab und halten uns nur an die der französischen, den Hauptzweck der Schrift. Herr Diezel zwingt die ganze Geschichte Frankreich's in das Spiel zweier Gegensätze und behandelt dabei als besondere französische oder, um mit ihm zu reden, celto-romanische Eigenthümlichkeiten, was zum großen Theil in der Geschichte sämmtlicher abendländischer Völker, romanischer wie germanischer, sich vorfindet, und seine nothwendige Erklärung in dem historischen Gesetz der fortschreitenden Culturentwicklung findet, und nicht auf den besondern Eigenschaften der romanischen Race begründet ist. Es ist ihm diese für seine Anschauungen höchst unbequeme Wahrnehmung auch nicht ganz entgangen, und hat er deshalb in einigen Seitenblicken auf die germanischen Völker versucht, sie aus Einwirkung des romanischen, namentlich kirchlich-romanischen Princips zu erklären, womit er jedoch nur eine völlige Verwirrung in seine Darstellung gebracht hat. Herr Diezel übersteht ferner, daß der Dualismus, auf den er die französische Geschichte zurückführt, in der Schärfe, wie er ihn aufstellt, über die ersten drei bis vier Jahrhunderte, nach der germanischen Invasion, nicht hinausgeht, daß endlich in neuerer Zeit, nachdem die allmähliche Mischung der beiden Racen vollendet und eine compacte Nationalität hergestellt war, von einem Romanenthum und Germanenthum, wie er es noch immer erblicken will, nicht mehr die Rede sein kann. Daher weiß er auch zuletzt gar nicht mehr, in welchen Parteien und Klassen er das Eine oder das Andere finden soll, und verfällt, wie wir zeigen werden, im Raum weniger Seiten in die unglaublichsten Widersprüche. Das ganze Resultat von der völligen Ausscheidung des Germanenthum's beruht auf einer fixen Idee, denn die französische Nation konnte wol, nachdem ihre Bestandtheile sich ganz durchdrungen hatten, in ihrer politischen Entwicklung Institutionen beseitigen und ausmerzen, die ihr von einer Zeit überkommen waren, wo der eine Bestandtheil über den Andern herrschte, die daher nicht dem jetzt herausgeprägten Gesamtcharakter des Volkes, sondern nur dem einseitigen Charakter eines der beiden Elemente, aus denen es hervorgegangen, entsprachen, aber auf keine Weise konnte und kann sie Bestandtheile ausscheiden, die bereits in wörtlichem Sinne in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen sind. Es ist gewiß, daß wir in der untern Klasse desselben mehr die celto-romanischen, in der obern mehr die germanischen Bestandtheile finden; doch letzteres gilt auch nur noch vom alten Adel, keineswegs von der äußerst zahlreichen und gebildeten Mittelklasse. Hier die germanischen und romanischen Elemente zu sondern, dürfte doch nachgerade selbst Herrn Diezel's Forscherblick zu schwierig werden; in der Chemie kann man wol solche Scheidungen bewirken, in der Geschichte ist es eine mehr als phantastische Idee.

Die ganze Construction der französischen Geschichte, die von diesen Voraussetzungen ausgeht, und von deren Höhen Herr Diezel zuweilen mit einer Art ver-

achtungsvoller Begeisterung auf die übrigen im Nebel umhertappenden Menschenkinder herabblückt, wird dann auch ziemlich wolfeil mit einer Formel bewirkt, in die gut oder übel Alles hineinpaffen muß. Der Verlauf dieses sich wol ein halbes Duzendmal wiederholenden Processes ist nun folgender. Das romanische Element saugt erst Kraft aus dem germanischen und reagirt dann gegen dieses worauf es alsbald seinem Loose der Entartung wieder verfällt, das germanische, entweder durch Einfluß oder Einwirkung von Außen, oder durch eigene Kraftanstrengung — denn bei Herrn Diezel kräftigt sich die Race immer aus der Niederlage, und schwächt sich durch den Sieg — reagirt seinerseits wieder, was dann abermals das romanische zu erneuter Kraftanstrengung aufrüttelt und aus diesen Um- und Ineinanderfchlingungen, diesem Hin- und Herdrängen, bei dem das Germanenthum immer mehr Boden verliert und zuletzt ganz überwältigt und „ausgeschieden“ wird — man erfährt leider nicht, wo es bleibt — besteht die französische Geschichte.

Der aus dem Mittelalter sich entwickelnde fürstliche Absolutismus ist nach Herrn Diezel nur eine Frucht des Romanenthums, und wo er bei germanischen Völkern gleichfalls auftritt, ist er denselben von dem erstern gleichsam überkommen. Auch dies ist eine irrige Behauptung. Die Herstellung der absoluten Königsgewalt entsprang aus einer Zusammenwirkung von Ursachen, die unabhängig von dem Vorhandensein oder dem Einfluß des Romanenthums waren, wenn wir auch einräumen, daß der Charakter der romanischen Race sich der Absolutie williger und vollständiger hingab, als der der germanischen. Die fortschreitende Cultur erzeugte das Bedürfnis einer mächtigeren Staatsgewalt, die im Stande wäre, für die allgemeine Sicherheit und gesetzliche Ordnung zu sorgen, hiezu kam die Eifersucht der Vasallen unter sich und die des Adels gegen die Städte, hieran und an die Umwandlung der Kriegskunst knüpfte sich die allmähliche Bildung stehender Heere, und eine Gewalt, die einmal so viel Mittel in Händen hat, wird der Absolutie zustreben, das ist menschlich, aber nicht specifisch romanisch. Wenn daher auch die germanische Race dieser Entwicklung mehr widerstrebte, als die romanische, so unterlagen ihr doch verschiedene ihr angehörige Nationen auf längere oder kürzere Zeit. Ja gerade die Reformation, die doch Herr Diezel als die größte Kundgebung des Germanenthums betrachtet, arbeitete in den protestantischen Staaten dem fürstlichen Despotismus in die Hände. Selbst in Bezug auf England verweisen wir auf Macaulay's Aeußerung, daß unter Jacob I. die Nation so gut wie die meisten Völker des Festlandes ihre Freiheiten verloren haben würde, wenn dieser König kriegerischen Geistes gewesen, sich an den deutschen Religionskämpfen betheiligte und ein starkes und siegreiches Heer sich geschaffen hätte. Dies soll und kann das große Verdienst des englischen Volkes im Kampf und in Behauptung seiner Freiheit nicht mindern; es beweist nur, daß man den reichen Inhalt der Geschichte nicht auf das Ringen zweier Gegensätze beschränken kann.

Eine Construction der Geschichte, die selbst auf weniger einseitigen Voraussetzungen fußt, als die Diezelsche, wird schwer schiefe Parallelen und gewaltsame Auslegungen gänzlich vermeiden können. Bei Herrn Diezel finden sich dieselben in unabsehbarer Zahl, und häufen sich, wie leicht erklärlich, je weiter er in seiner Darstellung fortschreitet, d. h. je weniger die nationalen Gegensätze, auf die er Alles zurückführt, in wirklicher Scheidung in Frankreich vorhanden waren. Wir führen nur Einiges davon an. Lange nicht die gezwungenste, aber doch entschieden eine sehr ungenaue Interpretation ist die Beurtheilung der Hugenottenkämpfe, die er als die letzte große Reaction des Germanenthums bezeichnet. Zuerst war der größere Theil der Aristokratie, die Herr Diezel selbst als den Repräsentant des Germanenthums ansieht, auf der katholischen Seite, und dann waren die letzten Regungen des Protestantismus im französischen Süden (und nicht bloß im Adel), den Herr Diezel wiederum als vorzugsweise romanisirt erklärt. Dies dürfte denn doch schließen lassen, daß es sich auch hierbei noch um Anderes um den beliebten Gegensatz handelte.

Später bei Besprechung der französischen Revolution, die Herr Diezel als den völligen Sieg des Romanenthums und deshalb als den Vorboten des nationalen Todes bezeichnet, vergleicht er, um über die Schwierigkeit der ungeheuren Kraftentfaltung eines Volkes in der Uebergangskrise zum Marasmus hinwegzukommen, die Napoleonische Epoche mit der Justinian's. Wahrscheinlich haben ihm dabei das Corpus Juris und die Siege des Belisar und Narfes einerseits, der Code und die Siege Napoleon's andererseits vorgeschwebt. Jedenfalls ist der Vergleich ein kostbarer Beleg dafür, in welche Sinnlosigkeiten man verfallen kann, wenn man eine Philosophie der Geschichte treibt, die auf nichts als auf der dürrsten Consequenzmacherei beruht. Denn es muß Jemand sich wol erst völlig in deren Irrwegen verstrickt haben, um die stürmische Expansion der französischen Nationalkraft in den Kriegen der Revolution und des Kaiserreichs mit den Eroberungen Justinian's zu vergleichen, die auf den Erfolgen einer verschlagenen Politik, auf der Ueberlegenheit einer ausgebildeten Kriegskunst über die Barbaren, aber sicherlich nicht auf dem kriegerischen Aufschwung des byzantinischen Volksgeistes beruhten. Vielleicht verdient folgende Parallele des Verfassers noch den Vorzug der Curiosität. Den Sturz Napoleon's, dessen Herrschaft er als den reinsten Ausdruck des Romanenthums betrachtet, durch das verbündete Europa, und die Einführung constitutioneller, d. h. germanischer Institutionen in Frankreich, findet Herr Diezel entsprechend dem Sturz des römischen Imperatorenreichs und der Befruchtung der alten römischen Welt durch die Germanen zu Zeiten der Völkerwanderung. Vor diesem Tiefstn in Entdeckung historischer Uehnlichkeiten muß allerdings der gesunde Menschenverstand verstummen. Wir beschränken uns daher auch auf die einfache Frage, wer denn eigentlich 1815 Frankreich gegenüber in Betreff der octroyirten Charte das Germanenthum vertritt? In den Cabineten sucht Herr Diezel dasselbe

überhaupt nicht, und ist, so viel uns bekannt, selbst unter diesen das russische — nämlich der persönliche Einfluß des Kaisers Alexander — dasjenige gewesen, das hauptsächlich Ludwig XVIII. zur Verleihung der Verfassung bewog. Hierbei (pag. 231) widersährt es dem Verfasser, daß er zuerst die Bourgeoise — dies soll doch wol „die neue Gesellschaft“ sein, die während der Dauer des Despotismus im Schooß des Romanenthums sich gebildet hatte — Napoleon, d. h. das „absolute Romanenthum“ im Bund mit dem Ausland stürzen, nachher aber dieselbe Bourgeoise als Romanenthum (pag. 234) die Opposition gegen die Bourbonen machen läßt. Denn wir nehmen an, daß es Herrn Diezel bekannt ist, daß die Bourgeoise, d. h. der dritte Stand und nicht der vierte, der Träger der Opposition während der Restauration war. Wir könnten, wie gesagt, ein ganzes Buch schreiben, wollten wir alle ähnlich verkehrten Vergleiche und Auslegungen anführen, von denen wir hier ein Paar Proben gegeben haben, und in Betreff deren wir nur noch die häufig vorkommende Verwechslung zwischen bewußter und unbewußter Entwicklung erwähnen.

Bei dem Verdict des politischen Todes, das der Verfasser über Frankreich ausspricht, läßt er ganz aus den Augen, daß, wäre selbst im heutigen französischen Volk das Germanenthum völlig ausgeschieden, doch die Zustände, welche die Verwesung der alten Welt begleiteten, der Hauptsache nach nicht in ihm vorhanden sind. Der französische Absolutismus wird an der nicht mehr auszurottenden Civilisation und Gestüung ein unüberwindliches Hinderniß finden, ein römisch-kaiserlicher zu werden. Wo ist ferner das Sklaventhum? Wo sind die unterworfenen Völker, die Rom durch Jahrhunderte aussaugte? Wo die Verhältnisse, selbst wenn Herr Diezel in seinen Voraussetzungen Recht hätte, immer nur eine annähernde Aehnlichkeit haben könnten, dürfen auch nur annähernde Schlüsse aus ihnen gezogen werden. Allerdings prophezeit der Verfasser Frankreich den Socialismus, oder wenigstens seine theilweise Durchführung als Zukunft, wobei er, dessen geschworne Feind, gewiß sehr wider Willen, demselben ein großes Zugeständniß macht. Denn, bliebe der Socialismus auch verwerflich, falls er wirklich möglich wäre, so würde seinen französischen Partisanen eine gewisse Berechtigung nicht abzuspochen sein, wenn sie für 36 Millionen Menschen die Vertreter einer nothwendigen Entwicklung wären. Der moderne Socialismus ist aber, trotz einiger schwachen Vergleichspunkte, doch etwas ganz anderes, als der kaiserliche Staatsabsolutismus in Rom, daher würde die Parallele wiederum nicht passen. Vor Allem vergißt Herr Diezel aber, daß das heutige Frankreich, im Mittelpunkte einer großen cultivirten und fortschreitenden Völkerguppe liegend, schon deshalb jede gründliche Parallele seiner Zustände mit dem kaiserlichen Rom unmöglich macht, welches, nachdem es alle Culturstaaten der alten Welt verschlungen hatte, allein der Träger der antiken Civilisation war. Frankreich wird durch das Beispiel und die Einwirkung der andern Völker stets von Neuem auf-

gerüttelt werden, Rom mußte in jener Dede zerfallen, die es rings um sich erzeugt hatte, bis es die Beute der Barbaren wurde. Schließlich scheint dem Verfasser der Gedanke gekommen zu sein, daß es doch mit seinem Verdict nicht so unbedingt sicher stände, denn er endet mit Aufstellung von allerhand Möglichkeiten, von einer etwaigen abermaligen Befruchtung Frankreichs durch das Germanenthum, ja sogar von einer Reaction des germanischen Elements in Frankreich selbst, von dem wir glaubten, daß es, Herrn Diezel zufolge, völlig „ausgeschieden“ wäre. Damit läuft denn seine Darstellung auf die gewöhnliche Conjecturalpolitik, nur mit barocken Ausdrücken verbrämt, hinaus. Das Einzige, worin man mit dem Buch des Herrn Diezel übereinstimmen muß, ist, daß wir Deutsche unsere Vorbilder und Hoffnungen anderswo, als in Frankreich zu suchen haben; das wußten wir aber, und so viel uns bekannt, alle verständigen Politiker auch schon, ehe Herr Diezel es verkündete.

N e u e N o m a n e.

Eine verlorne Seele. Roman von Alina von Schlichtkrull. — 4 Bde., (Görlitz, Heyn.) — Die Verfasserin bemerkt zum Schluß, sie wäre vollkommen zufrieden, wenn der Leser unter all' den Skizzen die sie ihm vorführt, nur eine fände, welche die Bürgschaft besserer Leistungen für die Zukunft in sich trage. In diesem Sinn kann die Kritik ihre Aufmunterung der Dichterin nicht versagen. Es finden sich in dem Roman Spuren von einem ganz entschiedenen Talent. Trotz der über alles Maß hinausgehenden Verwickelungen ist doch eine gewisse Spannung, eine gewisse Continuität der Theilnahme darin; es sind einzelne Charaktere sehr kühn angelegt, und die Bewegungen ihrer Seele mit einer feinen Empfänglichkeit und mit warmer Erregung verfolgt; es zeigt sich endlich in einzelnen Schilderungen ein glückliches Auge für die wirkliche Welt und eine Darstellungsgabe, der nur noch Ordnung und Harmonie fehlt, um sich zu wirklicher Gestaltungskraft zu erheben. — Allein vorläufig werden diese glücklichen Anlagen noch durch so schlimme Fehler überdeckt, daß man sich ihrer nicht erfreuen kann. — Einmal wird der Faden der Handlung durch eine Reihe so unerhörter und unnatürlicher Verbrechen gebildet, daß sie selbst in der Mysterienliteratur kaum ihres Gleichen findet. Der Novellist wird im Stande sein, uns das Schlimmste zu erzählen, wenn er unsere Phantasie kunstgemäß vorbereitet, wenn er die richtige Perspective anwendet. Hier aber erzählt gleich auf einer der ersten Seiten ein englischer Lord seinem Vertrauten ganz beiläufig, er habe seine Gemahlin unter falschen Vorpiegelungen in ein Irrenhaus einsperren lassen, seinen Helfershelfer vergiftet, falsche Wechsel ausgestellt, und sei jetzt im Begriff,